

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 172 (1899)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Niklaus König von Bern wurde geboren den 6. April 1765. Sein Vater war Flachmaler. Schon früh entdeckte er ausgesprochenes Zeichnungstalent bei seinem Sohne. Er verhaffte ihm nach Kräften den besten Unterricht, da er den Mangel an technischer Ausbildung an sich selber bitter empfunden hatte. König trat mit den damals bedeutendsten Vertretern der Landschaftsmalerei wie Freudenberger, Rieter, Biedermann und andern bewährten Malern in regen Verkehr und erhielt durch diese sowohl Unterricht als namentlich auch Anregung zu selbständigem Schaffen.

Im Jahr 1786 verheiratete sich König mit Maria Magdalena Wyß von Bern und sah sich durch seine sich sehr rasch vergrößernde Familie (er hatte nicht weniger als 19 Kinder) genötigt, aus seiner Kunst eine Erwerbsquelle zu machen. Wie schon bemerk, wohnte er lange Zeit in Unterseen, später siedelte er wieder nach Bern über.

Mit großem Geschick verlegte sich König auf die Herstellung von durchsichtigen Bildern, sogenannten Transparentbildern (viele der gezeigten Leser erinnern sich vielleicht noch aus ihrer Kinderzeit her der Lichtschirme mit Mondscheinlandschaften oder Sonnenuntergang, welche damals so sehr in der Mode waren), vorzugsweise mit Mondscheinbeleuchtung. Mit diesen Transparentbildern unternahm er für die damaligen Begriffe weite Kunstreisen durch die ganze Schweiz und nach Deutschland; überall fand er gütige Aufnahme und große Anerkennung und hatte Gelegenheit, interessante Bekanntschaften anzuknüpfen, so z. B. mit Goethe, welcher in einem Brief an seinen Freund Meyer folgendes schrieb: „Ein wackerer Schweizer war diesen Winter etwa acht Tage hier, Herr Maler König aus Bern; er zeigte vortreffliche transparente (durchscheinende) Landschaften vor; er selbst war verständig, in gewissem Sinn geistreich zu nennen, auch kreuzbrav.“

Einige spätere Reisen namentlich ein längerer Aufenthalt in Paris, brachten ihm große Befriedigung und gute Einnahmen. Sein Alter war durch rasch zunehmende Übelhörigkeit etwas getrübt; auch blieb er von schweren Heimsuchungen nicht verschont. Von seinen 19 Kindern überlebten ihn nur 4; namentlich tief schmerzte ihn der Verlust eines Sohnes, welcher

hervorragende künstlerische Anlagen zeigte; er fiel 1814 einer politischen Oppositionsbewegung zum Opfer.

König starb in Bern am 27. März 1832, tief betrauert und verehrt von allen, die ihn gekannt hatten.

Wert der Medizin.

Patient: „Aber, Herr Doktor, davon hab' ich ja nie etwas gewußt, daß ich 'n Herzfehler hab'!“

Arzt: „Seh'n Sie, wie gut es ist, daß Sie sich rechtzeitig an einen Arzt gewendet haben! Sie hätten womögl'ich immer lustig weitergelebt und wären 'n alter Mann geworden, ohne auch nur zu ahnen, was Ihnen eigentlich fehlt!“

Schnell gefaßt.

Der neuernannte Schulze ist im Begriff, seine erste Amtshandlung auszuüben, bestehend in Ausfüllung einer Dienstbotenkarte für die Viehmagd Alma Schlamphuber. Die Sache geht leichter, als er sich gedacht hat; alle Rubriken des vorgedruckten Formulars (Name? geboren, wo, wann? Religion? und so weiter) erhalten den richtigen Vermerk; nur zum Schluß steht so 'ne sackerlötsche Bemerkung, die ihn einen Augenblick in Verlegenheit setzt. „Dient nicht als Reiselegitimation“ heißt es nämlich da. Doch, wie gesagt, nur einen Moment dauert das Schwanken des Herrn Schulzen, dann schreibt er entschlossen dahinter: „Sondern als Viehmagd!“

Gedankensplitter.

Man bemerkt oft das eigene Glück nicht, weil man zu viel auf jenes der andern sieht.

* * *

Ein Genie kann die ganze Menschheit aufklären, aber sie ebenso leicht verdummen.

* * *

Der Diamant wird durch den Schliff durchsichtiger, der Mensch undurchsichtiger.

* * *

Es ist leichter, sich hundert Bedürfnisse anzugewöhnen, als eines ab.

Wie es in der Cholerazeit dem Hamburger Pferdetransporteur (Koppelnknecht) Simon Levy im Harz erging, davon erzählte das „Hamb. Tagebl.“ folgende drollige Geschichte: Derselbe wurde von einem Pferdehändler mit einer Koppel Pferde nach der Zuckerfabrik Wolfschwende am Harz gesandt. Es gelang Levy, glücklich alle Fährlichkeiten zu überwinden. Die Pferde wurden zur Zufriedenheit abgeliefert, und wohlgemut wanderte der Transporteur auf Rößla zu, um von dort mit der Bahn nach Hamburg zurückzukehren. Levy besucht nun aber die Gegend fast jeden Monat und ist dort eine bekannte Persönlichkeit. Als er sich in einem Dorf zum Mittagessen niederließ, war er nicht wenig erstaunt, als einige bekannte Landleute ihn nur oberflächlich begrüßten und sofort das Lokal verließen. Keine zehn Minuten waren vergangen, als in seiner ganzen Amtszeit der Schulze, begleitet von dem Gemeindediener, sichtbar wurde, der Levy aufforderte, ihm zu folgen. Im Spritzenhaus war der Rat des Dorfes versammelt. Der Schulze studierte eifrig die Bekanntmachung des Landrats und kam zu dem Schluß, der Delinquent müßte desinfiziert werden. Wie das aber anstellen, da ein Desinfektionsapparat im Dorfe nicht vorhanden war? Den gordischen Knoten löste endlich ein Hausschlächter, der vorschlug, den Verdächtigen einige Stunden in der Räucherkammer des Schulzen unterzubringen und schwach anzuräuchern. Der Vorschlag wurde ausgeführt. Einige Stunden später erfuhr der berittene Gendarm von dem Gericht. Als vernünftiger Mann befürchtete er, daß der Angehörige erstickt sein würde. Mit Angst und Sorge schlich der Gemeinderat zur Wurstkammer. Statt des Toten, den man zu finden befürchtete, erblickte man Freund Levy ganz gemütlich auf einer Riste sitzend und eine mächtige Wurst verzehrend. Derselbe, mit den Einrichtungen ländlicher Räucherkammern bekannt, hatte den Schieber, der den Rauch aus dem Schornstein in die Räucherkammer leitet, zugeschoben und sich in dem nun kühlen Raum eine Mettwurst zu Gemüte gezogen, da er seit 5 Uhr morgens nichts gegessen.

Der Schulze verzichtete auf eine weitere Desinfektion und war froh, daß Levy mit dem Rest der Wurst weiter pilgerte.

Kuriose Grabschriften.

Zum christlichen Andenken an den ehrenzüchtigen Junggesell N. N., welcher im Jahre 1884 nach unerforschlichem Ratschluß Gottes durch eine Masse Pulverentladung einen schauderhaften Tod überstanden hat.

* * *

Hier in dieser Gruben
Liegen zwei Müllerbuben,
Geboren am Chiemsee,
Gestorben an Bauchweh. (Echt!)

* * *

Von sieben Stichen totgebohrt
Starb Peter Hofer hier am Ort,
Der gerechte Gott im Himmel
Wird strafen einst auch diesen Lümmel.

Steigerung.

Lehrer: „Groß, größer“ nennt man eine Steigerung, ebenso „dick, dicker“. Wer kann mir noch eine sagen?

Gustel: Kloßbrühe, Klosterbrüder.

Gewissenhafte Einhaltung eines Mietvertrages.

In einem Blatte stand folgendes Inserat: „Laut Kontrakt habe ich bei meinem Wohnungswchsel mein bisheriges Logis in demselben Zustand zu übergeben, in dem ich es vor drei Jahren übernommen habe. Um diese Bestimmung erfüllen zu können, suche ich 50 Mäuse, 200 Motte und 500 Wanzen lebend zu kaufen.“

Gedankensplitter.

Wer einen Freund ohne Fehler verlangt, wird bald keinen Freund mehr haben.

* * *

Ein Schwäger ist wie eine Mühle, wobei man nur das Klappern hört und kein Mehl sieht.

* * *

Das größte Spielhonorar beziehen die Komödianten des Lebens und nicht die der Bühne.

* * *

Wer für die Menschheit gekämpft, muß dann meistens für sich selber fechten.

Lob des Velos.

Professor Paolo Mantegazza, der bekannte italienische Physiolog und Anthropolog, ist ein begeisterter Anhänger des Radfahrersports. Von einem Mailänder Herrn um seine Ansichten über das Radfahren befragt, antwortete er in folgender Weise:

Es ist der Triumph des menschlichen Gedankens über die Trägheit der menschlichen Materie; zwei Räder, die kaum den Boden berühren, die Flügel gleichen und die dich weit, weit forttragen mit einer schwindelerregenden, trunkenmachenden Bewegung, ohne den grausamen Schweiß gepeitschter Zugtiere, ohne das verhahte Geräusch rauchender Maschinen; ein Wunder von Gleichgewicht, von Einfachheit, von Leichtigkeit; ein Maximum von Kraft und ein Minimum von Reibungen; ein Wunder von Schnelligkeit und von Eleganz; der Mensch, der ein Engel werden will und nicht mehr die Erde berührt; Merkur, der aus seinem alten hellenischen Grabe erstanden ist und greifbar und lebendig vor uns erscheint.

Das ist das Zweirad „Mantegazza“. In begeistertern Worten und in einer blumenreichen Sprache ist das Lob des Velocipeds wohl noch niemals gesungen worden.

In der Landapotheke.

Provvisor (zum Lehrling): „Hier, dieses Kilo Schweinfett wird in vier Teile geteilt; der eine Teil wird gelb gefärbt, der zweite grün, der dritte grau und der vierte braun. Dieses hier sind die Büchsen dazu. Gelb ist Löwenfett, grün Schlangenfett, grau Elefantenfett und braun Bärenfett — so wollen's die Bauern haben!“

Übertrumpft.

1. Fabrikant: „Meine Geldkästen haben die Feuerprobe bestanden. Neulich that ich ein lebendes Huhn in eine Kassette, stellte sie aufs Feuer und sie widerstand, bis das Huhn gebraten war.“

2. Fabrikant: „Das ist gar nichts. Ich that in die meinige auch ein lebendes Huhn, ließ sie während mehrerer Stunden im Feuer, und als ich das Huhn herausnahm, war es erfroren.“

Das letzte Wort.

Der Haussbesitzer Schnobel liegt schwer erkrankt im Bett. Jeder glaubt, daß es bald mit ihm zu Ende gehe, denn seit zwei Tagen hat Schnobel kein Wort gesprochen und alle an ihn gerichteten Fragen unbeantwortet gelassen.

Unter den Angehörigen herrscht daher große Betrübnis. Um Ordnung in die Vermögensangelegenheiten zu bringen, erscheint es dringend notwendig, noch einige wichtige Fragen an den Erkrankten zu richten. Doch wie ihn zum Sprechen bringen?

„Halt!“ meint endlich ein Freund des Hauses, „vielleicht giebt es doch noch ein Mittel, ihm die Zunge zu lösen!“ Und über das Bett Schnobels geneigt, ruft er ihm laut ins Ohr: „Herr Schnobel, was soll mit den Mietern Ihres neuen Hauses geschehen?“

„Steigern!“ wimmert der Gefragte mit verlöschender Stimme.

Grabschriften.

Hier ruht der alte Schubanel,
Im Kriege sanft, im Frieden red.
Er war ein Engel diesseits schon
Und G'reiter im Jäger-Bataillon.

* * *

Grob ist dieser Stein,
Noch größer war Defunctus;
Leser! polier' dich fein,
Sonst wirst du sein Adjunctus.

* * *

Hier ruht Thomas Nest,
Im Leben ist er gewest
Schneider aus Prag,
Hat gearbeitet Nacht und Tag.
Wer war schuld an seinem Tod?
Uunausgebackenes Laibl Brot.

* * *

Durch einen Ochsenstoß
Kam ich in des Himmels Schöß.
Mußte ich auch gleich erblaffen —
Und Weib und Kind verlassen,
Kam ich doch zur ewigen Ruh'
Durch dich, du Kindvieh du.

Der Hinkende Bot als Barometer.

Im alten Hinkenden Boten von 1812 steht folgende ergötzliche Geschichte zu lesen:

Barometer, wohlfeil.

„Mein Handel ist nichts mehr“, sagte ein Barometerhändler; „die neuen Erfindungen haben schon manchen alten, einträglichen Beruf über den Haufen geworfen! Mir geht es ebenso! Soweit der Hinkende Bot bekannt ist, braucht man keinen Glasharometer mehr; denn dieser Barometer ist der beste und untrüglichste Wetterzeiger.“

Die Sache verhält sich so: „Man schafft sich den Kalender an, setzt in dem Haushof oder Garten zwei vier Schuh hohe Pfähle in einer Entfernung von zehn Schuh in den Boden; man macht von einem Pfahl auf den andern eine Schnur fest; auf die Mitte dieser Schnur wird der Kalender gehangen. Dieser zeigt die Witterung folgendermaßen an. Bewegt er sich, so ist Wind; ist er naß, so ist feuchtes Wetter; tropft er, so ist Regen; ist er warm, so ist Sonnenschein; ist er unbeweglich, so ist Windstille; fällt er herunter, so ist Sturm!“

Aus dem Examen.

Lehrer: „Was mußten Adam und Eva thun, nachdem sie aus dem Paradiese gejagt wurden?“

Kind: „Sie hei müßte Brot fräße, bis sie g'schwitzt hei.“ (Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.)

* * *

Lehrer: „Wie kam es, daß die himmlischen Heerscharen gerade da waren, als Christus in dem Stalle zu Bethlehem geboren wurde?“

Knabe: „Der Stall isch halt ihre g'st.“

Durch dick und dünn.

Ein Bedienter, der einen preßanten Auftrag zu besorgen hatte, rannte unterwegs zwischen einem magern Herrn und einer wohlbeleibten Dame in aller Eile hindurch, beide etwas unsanft beiseite schiebend. Auf die barsche Frage, warum er sich so etwas erlaube, erwiderte er: „Mein Herr hat mir befohlen, durch dick und dünn hindurchzugehen.“

Wort gehalten.

Studio (zu einem Kommilitonen): „Du, höre mal, wie ist das mit den zehn Franken, die ich dir gepumpt habe? Jetzt ist das schon drei Monate her, und damals sagtest du, du brauchtest sie nur für kurze Zeit.“

Kommilitone: „Ganz recht, ich hatte sie nur eine halbe Stunde.“

Mit bewaffnetem Auge.

Ein Herr überraschte eines Abends im Garten seinen Bedienten, wie dieser, neben jedem Auge eine Pistole haltend, nach den Sternen empor schaute. „Was treibst du denn da?“ fragte er ihn. „Zu Gnaden, Herr, ich habe gelesen, man könne viele Gestirne nur mit bewaffnetem Auge sehen.“

Kein gegeben.

Erster Guest: „Sieh', da drüben sitzt dein Schneider!“

Zweiter Guest: „Sprich nicht so laut!“

Erster Guest: „Warum? Habt ihr etwas miteinander gehabt?“

Zweiter Guest: „O nein, aber er ist mir noch die Quittung auf zwei Anzüge schuldig.“

Für unzufriedene Leute, denen nichts recht ist.

Der Mann, der's macht, wie's allen gefällt,
Der muß erst kommen auf die Welt.

Grabschriften.

Hier liegt begraben unser Organist,
Warum? weil er gestorben ist.

Er lobte Gott zu allen Stunden.

Der Stein ist oben und er liegt unten.

* * *

In diesem Grab liegt Anich(s) Peter,
Die Frau begrub man hier erst später.
Man hat sie neben ihm begraben,
Wird er die ew'ge Ruh' nun haben?

* * *

Ich lieg' im Grab und muß verwesen.
Was du jetzt bist, bin ich gewesen!
Was ich jetzt bin, das wirst auch du!
Drum steh' und bet' für meine Ruh'.

Uttigen vermutlich an die Herren v. Kramburg und nach deren Aussterben mit Freiherrn Jo-
hann, dem Schultheissen zu Bern († 1350),
wahrscheinlich an dessen Schwestersohn Heinrich
v. Resti. Dessen Witwe, Margaretha v. Schar-
nachthal, verkauft 1381 den Twing Uttigen
ihrem Stieffsohn Johann v. Bubenberg und
dieser 1428 denselben an Niklaus v. Diesbach.
Im Anfang des 16. Jahrhunderts kam die Ge-
richtsherrlichkeit durch Vergabung und Kauf an
den Spital zu Thun, der bis 1798 im Besitz
derselben blieb, jedoch kein Interesse am Unter-
halt des Schlosses hatte und es wahrscheinlich
zerfallen ließ.

Uttigen, heute eine Gemeinde von etwas
über 300 Seelen, war im Mittelalter eine eigene
Pfarrei. Die Priester zu Uttigen sind wieder-
holt Zeugen in Urkunden des 13. und 14. Jahr-
hunderts. 1325 ist die Kirche von Uttigen im
Verzeichnis des Dekanats Köniz aufgeführt.
Später wurde sie von ihren Patronen vernach-
lässigt. 1458 klagt der Visitationsbericht an den
Bischof, daß der Stadtschreiber zu Bern, Tho-
mas v. Speichingen, damaliger Eigentümer des
Kirchensatzes, einen eigenen Pfarrer daselbst
halte. Als dann einige Jahre nach der Refor-
mation die Kirche abbrannte, wurde die Pfarr-
stelle aufgehoben und mit Kirchdorf vereinigt.
(Fortsetzung folgt.)

Denkprüche.

Pfeilschnell in dem kurzen Leben
Fliehen uns die Jahre hin.
Wenig Frist nur ist gegeben,
Nütze sie mit klugem Sinn!

* * *

Kopf ohne Herz macht böses Blut.
Herz ohne Kopf thut auch nicht gut.
Wo Glück und Segen soll gedeih'n,
Muß Kopf und Herz beisammen sein.

* * *

Schnell entfliehen schöne Stunden;
Flüchtig nur ist Erdenglück.
Doch die Freuden, schon entschwunden,
Leuchten glanzvoll noch zurück,
Wenn des Herzens Dankbarkeit
Die Erinnerung uns weicht.

Diverses.

In einer Appenzeller Landsgemeinde war
nach alter Väter sitte auch der Weibel, welcher
Diebe und dergleichen aus dem Gefängnisse vor
Gericht zu führen hat, neu zu wählen. Da drängt
sich ein kleines Mannli vor und meldet sich auf
der Tribüne zur Übernahme der Stelle. Der
Landammann, ein großer stattlicher Mann, fragt
ihn spöttisch: "Ja, du Chline, wie wettisch du
o d'Schelma b'ha?" — "O hā numme nid
Chummer," antwortete der Kleine, "es sy drum
nid alli so groß wie du."

* * *

Bei dem Ausmarsche einer Artillerie-Abteil-
ung von Thun wurde in Merligen ein Kar-
tätschenschuß über den schönen und windstilen
See abgefeuert. Diese Gelegenheit benutzte ein
gerade anwesender Photograph, indem er das
hundertsach wiederhallende Echo sogleich photo-
graphisch aufnahm.

* * *

Stelle gesucht für ein treues Mädchen,
welche das Kochen und Waschen einer feinen
Küche gründlich versteht und auch selbständig
einen ledigen Herrn besorgen könnte.

* * *

Wer war der erste Wursthändler? — Xerxes,
denn er hatte die erste Niederlage in „Salamis“.

Amerikanische und spanische Landtruppen.

Es dürfte wohl manchen Leser des Hinkenden
Boten interessieren, wie die gegenwärtig krieg-
führenden Soldaten eigentlich aussiehen, und
welche Art von Uniformen in diesen Ländern
üblich seien. Auf nachstehenden Bildern ist das
nun deutlich zu ersehen. Wenn auch den dortigen
Bedürfnissen und dem Klima angepaßt, so diffe-
rieren die Uniformen nicht so sehr von den-
jenigen, an die wir gewöhnt sind; so heimelt
uns z. B. der Clevelandpionier mit seiner ge-
waltigen Bärenmütze ganz vertraut an. Die
Uniformen der Kubaner haben einen mehr fremd-
ländischen Anstrich, während der spanische General
in Parade mit seinen goldenen Späulettchen an
die französische Generalsuniform erinnert. —
Schade um die braven Soldaten, die sich in
nutzlosem Kampfe gegenseitig aufreiben.

Unerwartete Landtruppen.



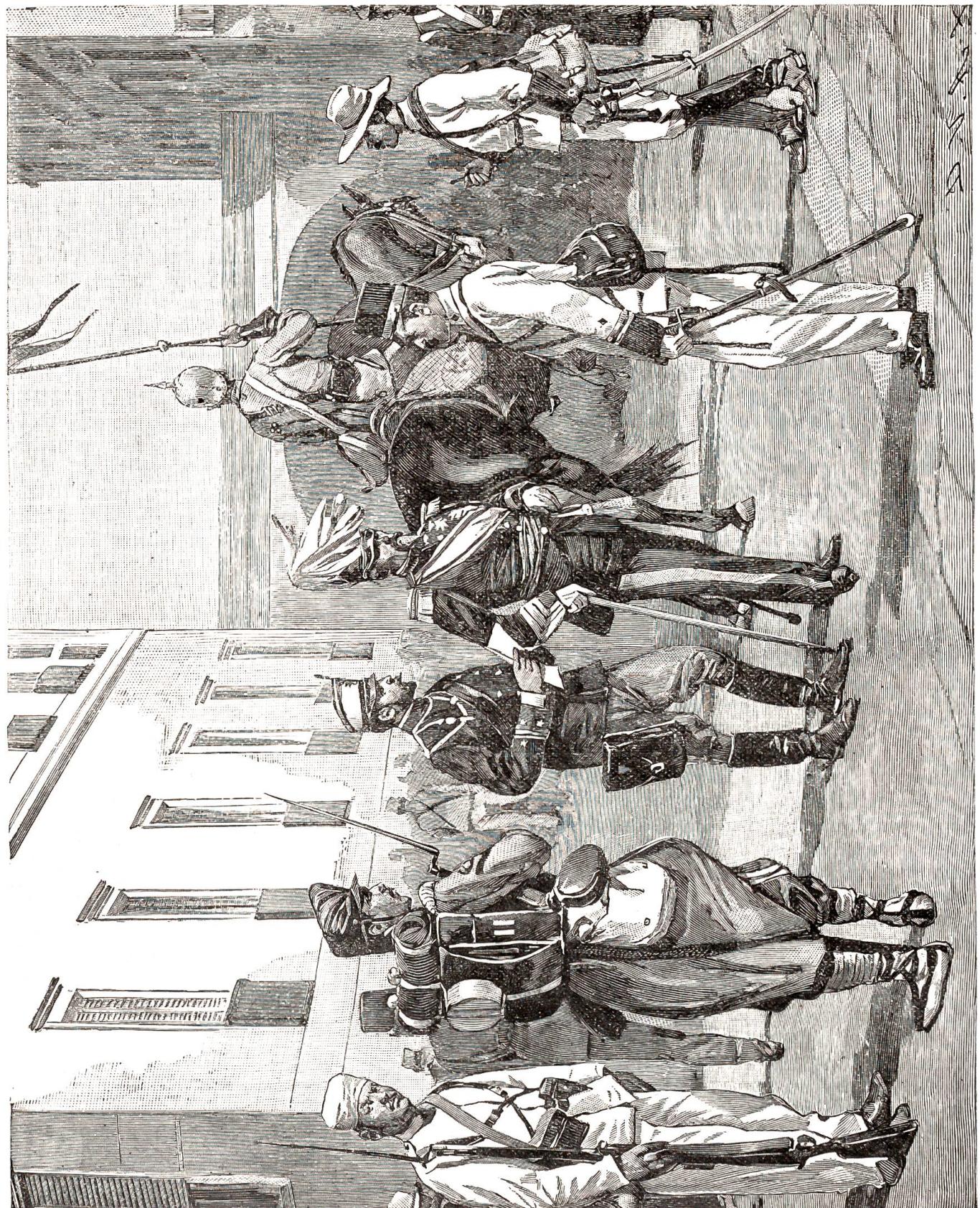
Infanterist. Festungsgärtner.
(feldmarschmäßig).

Infanterist im kleinen Dienstzug.

Infanterieoffizier
(feldmarschmäßig).

Kavallerist (feldmarschmäßig). Offizier des Radfahrcorps.
Cleelandpionier.

Spanische Landtruppen.



Sinfanterist auf Kuba. Jägerunteroffizier (selbstverständlich).

Generalstabsoffizier. General in Parade.

Sancier. Infanterieoffizier auf Kuba. General in Parade.

Sinfanterist auf Kuba. Generalleutnant auf Kuba.

Auch eine der Folgen des 5. März 1798.

Ja, deren sind viele gewesen; wollte man sie nacheinander erzählen, man könnte tage- und nächtelang berichten und würde nicht fertig, denn es kommen immer wieder neue zur Sprache; so hat der Bote vor gar kurzer Zeit im Amt Seftigen ein Hörlein von jenem Unglüdstag vernommen, daß er noch sein Lebtag nie und nirgends gehörte hat, daher er es seinen werten Lesern gleich frisch und warm aufzischen will. Es ist nichts Spaßhaftes; wer könnte auch über einen Tag spaßen, an dem das liebe Vaterland eine Beute des Feindes geworden war!

Wie tapfer sich die Berner bei Neuenegg geschlagen haben, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Daselbst war auch eine Oberländer Scharfschützencompagnie, aus der ein trefflicher Schütze sich hinter eine Haselstaude postierte und nichts zu thun hatte, als seinen Stutzer loszu feuern und wieder zu laden, lange Zeit hintereinander, ohne Unterbrechung. Er zielte immer nach Offizieren, die zu Pferde saßen, und nach jedem seiner Schüsse sah er einen richtig Getroffenen vom Gaul herunterpurzeln. Die andern Scharfschützen richteten auch große Verheerung an und waren alle siegesfreudig.

Unerwartet kommt die Nachricht zu ihnen, Bern sei über und man solle sogleich auf hören, gegen die Franzosen zu schießen. Herrgott im Himmel! welch ein Schlag war das für unsere siegreichen Vaterlandsverteidiger zu Neuenegg! Einen Augenblick schien's, als wollten sie alle rasend werden. Wutausbrüche in Fluchen und Toben, Weinen, Heulen und herausplatzendes Lachen wechselten ab. Ein Scharfschütz zerschmetterte den Kolben seines Stutzers auf einem Stein, rufend: „Jetzt brauche ich den d.....s Chnebel nicht mehr“; sein Pulver schmiß er von sich und fragte: „Ach, daß ich diesen Tag erleben muß!“

Derjenige, welcher, hinter der Haselstaude postiert, so manchen Feind getroffen hatte, hielt sich nun ruhig und sah starr vor sich hin. Vom Moment an bestiel ihn eine unheilbare Schwermut, die ihn bis zu seinem Tode nie mehr verließ. Seine Waffen warf er von sich; „was brauch' ich euch weiter?“ sprach er mit thränen erstickter Stimme. „Wir haben gesiegt und doch ist Bern über und das Vaterland verloren!“

Tiefgebeugt trat er, da unter den Soldaten schreckliche Verwirrung herrschte infolge der Schreckensnachricht, den Weg nach der Heimat an. Zu Hause angekommen, sprach er zu den Seinen: „Alles ist verloren und den Montag will ich nie mehr anschauen!“

Der 5. März 1798 war ein Montag und das Wetter ausnehmend schön gewesen.

Der vor Kummer und Schwermut geisteskrank gewordene Mann hielt Wort. Wenn's nach einem Sonntag um Mitternacht die zwölften Stunde schlug, schloß er seine Augen, die er nicht öffnete bis zur Mitternacht, mit welcher der Dienstag anfing. Den Montag hat er nie mehr angeschaut. — Er verordnete, daß man ihm am Montag eine Mehlsuppe mache und sie ihm an eine von ihm bestimmte Stelle seze; es war die einzige Nahrung, die er an einem Montage genoß, den er jeweilen still, jegliches Gespräch vermeidend, für sich zubrachte. Den Vorsatz, den er im tiefsten Unmut seiner Seele am größten Unglüdstage seines Vaterlandes ausgesprochen, hat er bis zu seinem Tode gehalten.

Gedankensplitter.

Wenn die Glocken der Erinnerung läuten,
wird es Sonntag im Herzen.

* * *

In der kalten Region der Höflichkeit wird es der Wahrheit schwer, sich nackt zu zeigen.

* * *

Schaffen und streben — ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben — Nichts ist Tod.

* * *

Beleidigt dich ein Schwächer, schone seiner,
beleidigt dich ein Starker, schone deiner.

* * *

Die Freuden der Menschen kosten gewöhnlich weit mehr, als ihre Leiden, und doch tragen diese die bessere Frucht.

* * *

Hast du genug und Überflüß,
Denk' auch an den, der darben muß!

* * *

Lege für Alter und Not zurück, solange du kannst, denn die Morgensonne scheint nicht den ganzen Tag.

Der poetische Radfahrer.

Ansangs hab' ich's auch getadelt,
Und ich schwur, ich führe nie,
Und nun hab' ich doch geradelt,
Aber fragt mich nur nicht — wie?

Als ich neulich pfeilgeschwinde
Steil bergab gefahren bin,
Flog mein Zweirad gleich dem Winde,
Aber fragt mich nicht — wohin?

Ach, da gab es großen Schreden,
Und mein Körper schmerzt mich so
Von den vielen blauen Flecken,
Aber fragt mich nur nicht — wo?

Und mein Rad, das ruinierte,
Trug die Eisenbahn ans Ziel;
Und der Radarzt liquidierte,
Aber fragt mich nicht — wie viel?

Dass ich ausglitt, wenn's geregnet,
Leute anfuhr, unverhofft,
Ist mir gleichfalls schon begegnet,
Aber fragt mich nicht — wie oft?

Bedenke wohl, was du sagst!

Lehrer zum Schüler: „Unter Gegenwart versteht man das, was gerade jetzt geschieht! Z. B. wenn du sagst, ich sehe einen Dachsen, wann siehst du ihn?“

Schüler: „Gerade jetzt!“

Zum Zeitvertreib.

Bergfex: „Bei Euch ist es aber furchterlich langweilig!“

Führer: „Da könna mer schon abhelfen; thun mer halt a bißl rausen!“

Was ist der Gipfel des Widerspruches?

Wenn ein Löwe und ein Tiger sich um eine Beute reißen und der Tiger den Löwenanteil bekommt.

Im Gegenteil.

Mama (zum kleinen Karl, der mit seinen Kameraden Indianer gespielt): „Aber Kind, wie siehst du aus! Du bist ja kreidebleich! Ihr habt euch sicherlich wieder halb kaput geschlagen!“

Karlchen: „Im Gegenteil, Mama, wir haben eine Friedenspfeife nach der andern geraucht!“

Was der Hinkende von der Welt weiß.

Er weiß vor allem, daß er bei seinen alten Bekannten wieder willkommen ist, und daß sein herzliches „Grüß Gott“ ebenso herzlich erwider wird. Deine kleine Welt zu Hause, lieber Leser, war wohl seit unserem letzten Wiedersehen weniger stürmisch als die große Welt um dich herum. Du hast friedlich gearbeitet und die Früchte deines Fleisches mit Dank gegen Gott genossen. Wie gern würde das mancher von sich sagen, den blutiger Waffentanz von Haus und Hof, von Weib und Kind gerissen hat — weit weg von uns, im Osten und im Westen. Vor Jahresfrist war es bekanntlich türkisches und griechisches Gebiet, über welchem der Kriegsgott die Geißel schwang. Kreta war der Ausgangs- und Mittelpunkt des Kampfes, den einige Groß-



König von Spanien.



Königin-Regentin von Spanien.

mächte dadurch beschwören zu können glaubten, daß sie unseren früheren Bundespräsidenten Numa Droz als Gouverneur der Insel in Vorschlag brachten. Nun ist der Kampf dort zu Ende, aber Kreta hat noch keinen Gouverneur und wird nach wie vor türkisch bleiben.

Wie vor 12 Monden alle Welt von Kreta sprach, so heute alle Welt von Kuba. Beide Gebiete haben viel Gemeinsames: Beide sind Inseln; beide gehören politisch zu anderen Staaten, als sie ihrer geographischen Lage nach hingehören würden, nämlich Kreta zur Türkei anstatt zu Griechenland, Kuba zu Spanien anstatt zu Amerika. Beide haben unter der Misshandlung ihrer Obrigkeit gelitten, und bei beiden hat die Unzufriedenheit mit dem Sothe zu bewaffneten Aufständen geführt. Kuba wurde Anno 1492 von Columbus entdeckt, circa 20 Jahre später von den Spaniern erobert, anfänglich von ihnen gut gehalten (so daß sich rasch ein geordnetes



Dr. S. A. Andree.

höheren Ortes folgen müssen, von wo es keine Wiederkehr mehr giebt. Im übrigen bleibt es diesmal dem Hinkenden zu seiner Freude erspart, eine Totentafel aufzustellen. Wie er selbst gern lebt, so gönnt er das Leben auch anderen, und er hofft, bei seinem nächsten Rundgang alle, die ihn jetzt mit altgewohnter Freundlichkeit aufgenommen haben, wieder wohlbehalten anzutreffen.

Fort mit schlechten, Willkomm den guten Büchern!

Unter der Flagge der sogenannten volkstümlichen Lektüre, mit der täuschenden Verlockung der Billigkeit und dem versünderischen Gewande des Interessanten und Spannenden, werden noch immer in Masse Schriften angeboten, die, weit entfernt, den Segen eines guten Buches zu vermitteln, bei ihren Lesern nur Verderbnis anrichten können. Wir meinen damit im besondern die lange schon berüchtigten sogenannten Schund- und Schauerrömane, einen von Winkelbuchhandlungen in unser Land eingeschleppten Verlagsartikel, der im vollen Wortsinne als ein geistiger Unrat anzusehen ist. Denn sein Wesen ist eine nur auf sinnliche Begierde angelegte tolle Schilderung des Lasters und Verbrechens, strohend von allem Schmutze menschlicher Verworfenheit. Dabei tragen diese Romane in jeder Hinsicht ein durchaus fremd berührendes unschweizerisches Gepräge und sind obendrein, da sie sich durch 80—100 Lieferungshefte fortspinnen, offensichtlich auf materielle Ausbeutung der Leser berechnet. Die Verbreitung solcher Druckwerke unter unserm Volke ist ein

gefährlicher Schaden an seinem Wohle, auf den nicht genug aufmerksam gemacht werden kann.

Für jedermann, der sich auf diesem Wege nicht betrügen lassen will, sind die Merkmale der betreffenden Schundromane dadurch kenntlich, daß sie in Lieferungsheften (auch in Form von Zeitschriften) zu 15 Cts. erscheinen und auf dem illustrierten Umschlage mit dem Vermerk einer deutschen Verlagsfirma in Dresden oder Berlin versehen sind.

Diesen verwerflichen Druckerzeugnissen gegenüber bemühen sich die auf reine Gemeinnützigkeit begründeten Vereine für Verbreitung guter Schriften, die Massen der Bevölkerung mit einem wohlbeschaffenen, der Veredlung dienenden Lesestoff zu dem denkbar billigsten Preise zu versorgen, indem sie allmonatlich ein stattliches Bändchen Erzählungen zu 10—20 Cts., je nach dem Umfange, herausgeben. Vom Werte ihres Inhaltes ganz abgesehen, stellen sich diese Publikationen um das Mehrfache billiger als die besprochene Schundlektüre. — Alle diejenigen, die für Bücher nur wenig Geld aufwenden können, dabei indessen doch ein gewisses Lesebedürfnis haben, sind durch die Herausgabe jener „guten Schriften“ auf den sichersten und einfachsten Weg gewiesen, dieses Verlangen in einer ihnen wohl zusagenden Weise zu befriedigen. Denn durch Verkaufsstellen, die beinahe in jeder Thalschaft mehrfach errichtet sind, ist der Bezug dieses Lesestoffes bestmöglich zugänglich gemacht.

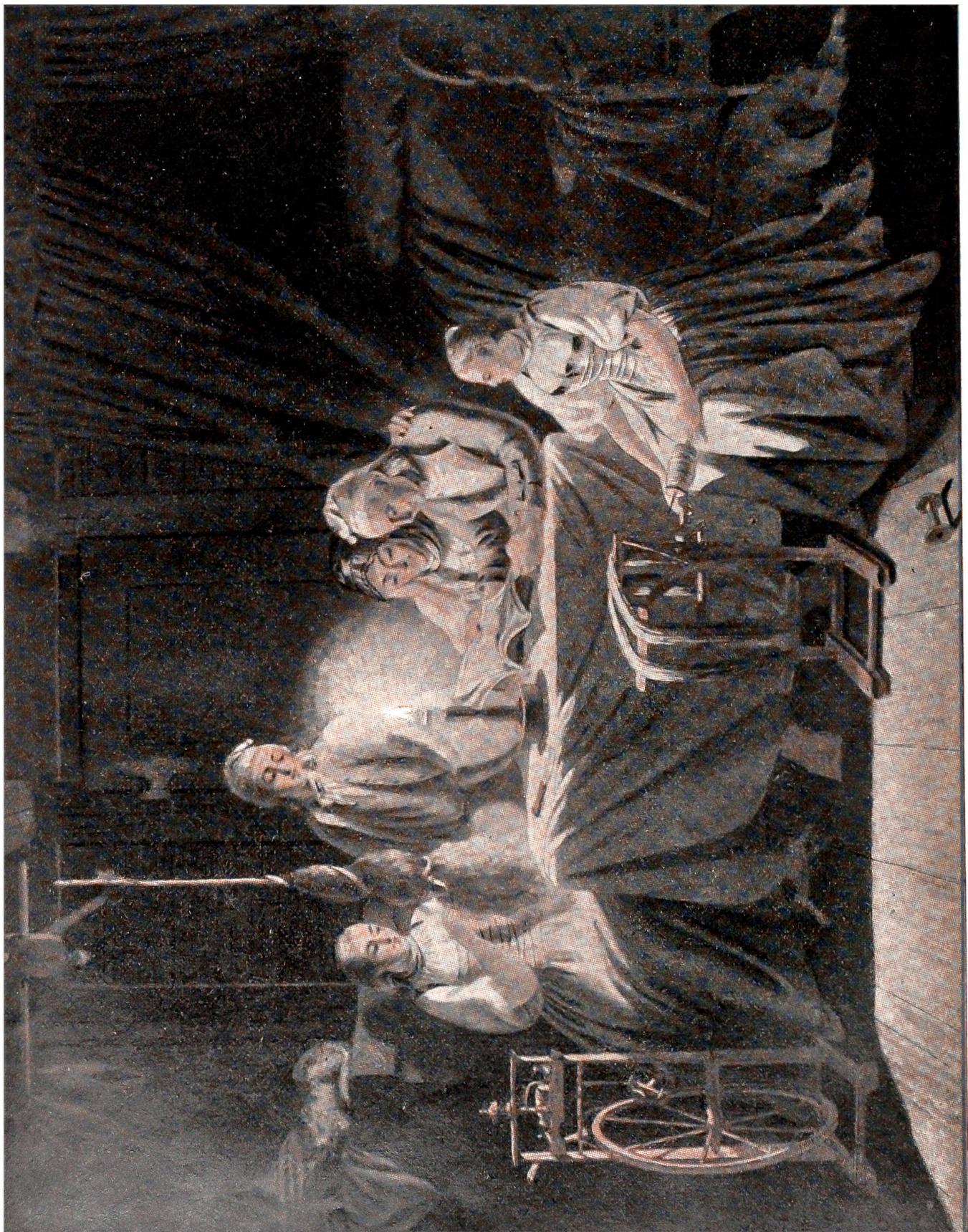
Vor die Wahl gestellt, ob man sich mit einer irregeleiteten Leselust die Seele beschmutzen oder sie an reiner Quelle stillen wolle, wird jeder Verständige sich an jene Bändchen halten, die gemeinnütziges Wirken von Monat zu Monat ins Land hinausschickt, als freundliche Boten für den Familien- und Bildungssinn des Schweizerhauses.

Denksprüche.

Sage mir, was du liesest, und ich sage dir, wer du bist.

* * *

Zwei Arten von Menschen sterben wahrscheinlich nie aus: Die Narren, welche künftige Dinge prophezeien, und die Narren, welche es glauben.



Der Nibelung-Sieg bei dem Mutor in Unterseen.

S. M. König fecit.

Das Rühmen.

Jeder Mensch hat seine Fehler und jede Zeit ihre Laster; nun ist aber der Mensch oft blind für seine Fehler, die Zeit für ihre Laster, und wenn sie sich dann wie Steine über den Weg legen, und der Mensch, darüber stolpernd, den Kopf einschlägt, so ist es austubaket mit den Augen, wenn sie ihm jetzt auch aufgingen. Zuweilen stolpert aber auf gleichem Wege einer gerade vor ihm, dann kann er den Stein noch sehen und meiden. So bin ich ein Zeitkind und erkannt' ihre Laster auch nicht von mir aus, bis jüngst ein Bauer über eines stolperte und die Nase einschlug, da gingen mir die Augen auf.

Das war ein halbleinener Diplomat und ein Pfifflus, wie ich keinen kannte, und er meinte es selbst oft, und wenn er Wein hatte, so rühmte er sich: Er fürchte keinen, und wenn es sein müßte, so wollte er unsern Herrgott übers Kübli lüpfen.

Der hatte viele Diensten und einen eigenen Gebrauch: Der rühmte jeden Dienst und hob jeden über den andern empor auf Kosten der andern und hinter dem Rücken der andern. Mit Rühmen erspare er viel Geld, rühmte er oft, und seine Leute hafsten einer den andern wie d'r Tüfel, aber an ihm hingen sie wie an einem Vater.

Dem Sami sagte er im Stalle: du bist e ganze Kerli; wenn ich dich nicht hätte, ich wüste nicht wie husen; von den andern ist keins kein Vazen wert; sobald ich mich öppre lehren kann, will ich dir daran sinnen. War er mit Dani beim Fahren, so sagte er: d'r Sami ist e Hundsbub und nit e halbe Virestiel wert. Sobald i'h d'r Schwäher im Lätt ha und öppre v'rmag Lohn z'gäh, su schide i'h ne u du mußt Meisterchnecht s̄b.

Dem Ludi sagte er auf dem Felde: Si hafse di all gar v'rflümmeret, aber acht di desse nüt, wenn i nume mit d'r z'friede bi. U du lakt di ah wie no kene, fahr ume so furt, i'h will d'r de d'ra finne, und es muß d'r de bal kene meh z'befehle ha.

Zu Jogggi, der seine Sache im stillen machte und die Vähre immer am schwereren, den Stücken am dredigen Ort nehmen mußte, sagte er nicht viel und ließ ihn machen. Aber wenn die andern ihm Streiche spielten, so lachte er

sich fast krank und sagte zu Babi, so hieß seine Frau: So ne Baschi muß meime niedere Hus ha, vo wege we me kene het, s̄ott me ne selber s̄b.

Der Meisterjumpfere stellte er den Fuß in den Hafen, daß sie längs Stück meinte, wenn des Bauern Babi stürbe, so fehlte es nicht, daß sie nicht des Bauern Babi würde. Dagegen meinte Stüdi, die Choselmagd, sie sei der Hahn im Körbe; deswegen machte sie am Sonntag ein Büsscheli-Müli, die andern sechs Tage aber gab sie niemand ein gutes Wort. Dem Buben aber sagte der Meister: e listigere Tüfelsbub hätte er noch nie gesehen; wenn er noch einen solchen hätte, so wollte er den Teufel auf dem Breitfeld fangen. Oppis so grad ane gebe es nicht aus ihm; entweder werde er ein Herr oder werde gehängt, eins von beiden.

Er solle s̄yf Achtung geben, was die andern b'richten, und solle es ihm sagen, er wolle ihm dann auch sagen, was er ihnen sagen solle, öppre dem einen hie und da einen Stich, dem andern aber was Schönes, aber küpfe se geng so süferli uf, eis gegen z'angere. Wenn er's gut mache, so müsse er eine Kappe haben mit dem längsten Zottel, den er finden könne, und eine Kutte, daß der Statthalter keine schöneren habe.

Das Ging'richt gefiel mir b'sunderbar, aber kurios dünkte es mich, daß der Hof ein Wagen schien, an welchen acht Rossen angespannt seien, viere vorne und viere hinten, und alle zogen vom Teufel, aber der Wagen ging nicht ab Blak, dann zog längs Stück kein Röß mehr. Wenn Dani fahren sollte, so wollte Sami kein Karrenhalb haben, und wenn Jogggi melchen wollte, so wollte Ludi mischen, und wenn die Meisterjumpfer kochen sollte, so wollte Stüdi nicht Wasser tragen, und wenn Stüdi aufs Feld wollte, so sprengte die Meisterjumpfere es den ganzen Tag ums Haus herum. Sie hafsten einander alle wie Gift, und der Bube machte geng süferli gſi gſi. Der Meister aber schimpfte im allgemeinen, daß es schlecht gebe, im Vertrauen aber sagte er jedem: Ich weiß wohl, daß du nicht schuld bist, aber dā Hagel ist nüt wert, und der auch kein Schuß Pulver. So redete er von einem zum andern, und wenn ihm dann einer sagte: so schide die Hagle fort, so sagte er: du hast wohl recht, wenn Babi nicht wär, und du weißt wohl, man kann nicht immer machen wie man will. Dann sind die Diensten

durcheinander g'schoffen, wie ertaubet Raze,
d'Meisterjumpfere het usgschirret, daß ase
d'Murkrötleni und d'Muheime d'r Buntel
g'macht und Pech gäh hei, und Stüdi het kuppet,
daß me's mit d'r Mistgable hät chönne chuzele
bis halb hche, es hät sei Gug usg'lah. U d'r
Sami het d'r Ludi i d' Finger g'no, daß d'r
Ludi längs Stück g'meint het, er heyg le Gring
meh, so het ne d'r Sami g'haaret.

Ja, du ist du d'r Schinder los g'st und heid
sy zum Meister g'loff: Der Sami hat gemeint,
der Meister solle den Ludi noch einmal haaren
und dann forschicken, und Ludi hat gemeint,
der Meister solle den Sami aufhängen bei den
Haaren, als wie den Sohn Absalom, und er
wolle dann Joablis machen. Und beide sagten:
was ist's an ihm gelegen, du hast ja schon lange
selbst gesagt, er sei nichts wert.

Der Meister gab unter vier Augen dem
Sami recht, gab dem Ludi recht, aber er schickte
keinen fort, sprach sich nicht recht aus, und das
ging höllisch übel an. Ein jeder meinte, das
wäre doch jetzt der schidlichste Anlaß gewesen,
wo der Meister hätte zeigen können, wie wert
er ihm sei. Der Meister sah wohl, daß das
übel anging, und war in grusamer Verlegen-
heit und b'schickte den Buben und wollte hören,
wie die Sachen stünden. Sieh Meister, sagte
der Bube, es ist bös, es trauet dir neue keins
mehr recht, und es nieders muckelt, es ließe
sich nicht länger für einen Narren halten, es
wolle wissen, woran es sei. Und ich muß es
sagen, es geht mir fast selbst so; ich habe auch
noch keine Kappe mit einem langen Zottel und
keine Kuite wie der Statthalter. Ich weiß nit
recht, soll i'h meh öppis uf d'r ha oder nit.
Wart du Dolder-Bub, rief der Bauer, that
einen langen Griff und schüttelte ihn bei den
Ohren, daß er meinte, der Challe vo d'r große
Glocke z' Bern hange ihm im Gring und schlag
an all Wänd. Du sollst wissen, sagte der Bauer,
mit wem du redst. Aber los, wenn du stys
furfahrist, m'r alles z' brichte, su kaufe ih d'r
zur Kuite und zur Kappe no es Fürschlache-
Messer, vo de schönere eis.

Der Bub dachte: Merk May!

Er wollte den Diensten sein Leid klagen und
davon anfangen, wie der Meister es allen machen
werde, allein sie hahnen ihn alle, trauten ihm
nicht, sagten ihm: Der Meister hätte ihm noch

viel zu wenig gethan; wenn er ihm den Lohn
hätte geben wollen, den er ob ihnen verdient,
so hätte er ihn an dem Ramin aufhängen müssen,
mit dem Kopf in einem Ameisenhaufen.

Der Bube dachte: Wartet numme, es hÿst
nit e jedere Fisch a erst Angel.

Da starb dem Bauer der Schwäher, und
viel konnte er erben. Jetzt, dachte ein jeder,
jetzt sei alles gewonnen, und ein Herrenfressen
stehe ihm bevor, wenn der Bauer mal anrichte.
Alle wurden hellauf, als ob sie schon alle Tage
linds Brot und Kückli hätten; eins sah das
andere spöttisch an, als ob es sagen wollte,
jetzt machst du es nicht lange mehr, thaten
einander alles Leid an, dienen aber dem Bauer
in die Augen, als ob sie die Arbeit fressen
wollten. Und der Bube berichtete dem Bauer
viel über die glückliche Stimmung und wie alle
durchs Feuer liefen für ihn und er voran. Jetzt
weh mer suege, dachte er.

Das that dem Bauer wohl, er geriet auch
in eine glückliche Stimmung und dachte, wenn's
so sei, so wollte er nicht ein Narr sein mit dem
Lohn, und mit dem Rühmen brauche er nicht
mehr so handlich zu sein; ja, es fiel ihm ein,
dem Foggi noch abzuziehen, weil der der Baschi
sei und nicht viel dazu sagen werde. Und Foggi
sagte nicht viel, und die andern gönnten es ihm
noch, weil sie meinten, jetzt kriegten sie desto
mehr. Aber sie kriegten nicht mehr. Der Bauer
fand es auch nicht nötig, sich um seine Knechte
viel mehr zu bekümmern, fand wahrscheinlich,
sie sollten an der Ehre genug haben, bei ihm
dienen zu können; zuweilen pukte er sie aus
und wollte z'schügewys den Meister machen.
Einzig die Meisterjumpfere konnte machen, was
sie wollte, die machte ihren Schnitt. Die Zeit
merkte der Bub und benutzte sie. Einem um
den andern jagte er einen Spryzen ins Fleisch,
und wenn ihm einer auch sagte: Schwg, du
Lusbub! der Spryzen blieb sitzen und eiterte.
Er sagte einem jeden, was der Bauer diesem
gesagt und jenem, und stellte jedem dar, wie
gerade auf ihm der Meister nichts habe, z'conträri.
Sie glaubten es lange nicht, bis einmal
beim Erdäpfelhoden oder Nebsjäten, wo die
beste Zeit zu Verschwörungen ist, wenn der
Meister nicht dabei ist, der verflümmerte Bursche
den Hasen aufstach und den Ludi fragte, was
ihm der Meister für die Haare gegeben, welche

der Sami ihm ausgerissen. Ludi wollte auf den Buben zu, der flüchtete sich hinter Sami; bald hätte es eine neue Rauferei gegeben, aber zu des Bauern Schaden blieb es bei den Worten. Diese Worte aber brachten den ganzen Bauern an Tag, und viel hätte es nicht gefehlt, daß sie mit den Hauen auf ihn z'Dorf gezogen wären. Aber der Bube war klüger, er legte einen Plan zu einer Verschwörung vor, der angenommen ward, und dem Meister ging es übel. Wie? ein andermal.

Das habe ich erfahren, und es hat mir die Augen auf; es sollte sie aber auch andern aufthun, ich will nicht sagen, wem, aber: Merk Max.

Diverses.

In Narau lebt ein Greis, geboren 1800 und zur Zeit des Sonderbundes schon nicht mehr im aktiven Militärdienst. Zur Veteranenfeier eingeladen, soll er geantwortet haben, „mit so junge Schnufere laufe er nit umenandere!“

* * *

„Müller, 24 Stunden Dunkelarrest — warum lacht er denn?“

„Weil Herr Hauptmann gewiß glauben, iach fercht mich im Finstern.“

* * *

Im Theater wurde jemand von seinem Nachbar auf den Fuß getreten; zornig rief er aus: „Zum Donnerweiter, glauben Sie, ich hätte meine Beine gestohlen?“ — „Nein, da hätten Sie sich wohl ein Paar bessere ausgesucht“, war die ruhige Antwort.

Ob's viel hilft?

Er: „Wir brauchen zu viel; wir müssen uns von jetzt an unbedingt mehr einschränken.“

Sie: „Nun gut — rassier' dich selbst, und ich will dir die Haare schneiden.“

Gebildet.

Ein Fräulein, das sich immer sehr gezielter Ausdrücke bediente und mit ihrer Bildung glänzen wollte, wurde von ihrem Tischnachbar gefragt, ob sie sich nicht wohl fühle, weil sie so wenig esse. „Pardon,“ erwiderte sie, „mir ist ganz wohl, aber ich bin heute gar nicht appetitlich.“

Illusionen.

Mancher weiß beim Besteigen der Tribüne nicht, was er sagen will, und beim Verlassen nicht, was er gesagt hat.

* * *

Fässer und Menschen werden hoch gestellt, wenn's auf die Neige geht.

* * *

Erst in der Gegenwart eines Schwerhörigen merkt man, wie viel man spricht, das nicht wert ist, daß man es wiederholt.

* * *

Wenn der Mensch thut, was er nicht gern thut, thut er in der Regel das Rechte.

* * *

Man kann noch liebenswürdig sein, wenn man seine Fehler vorgehalten bekommt; aber man wird grob, wenn man sie ablegen soll.

* * *

Wer nach jeder Pfeife tanzt, hat bald müde Beine.

Rätselfragen.

(Auflösung im folgenden Jahrgang.)

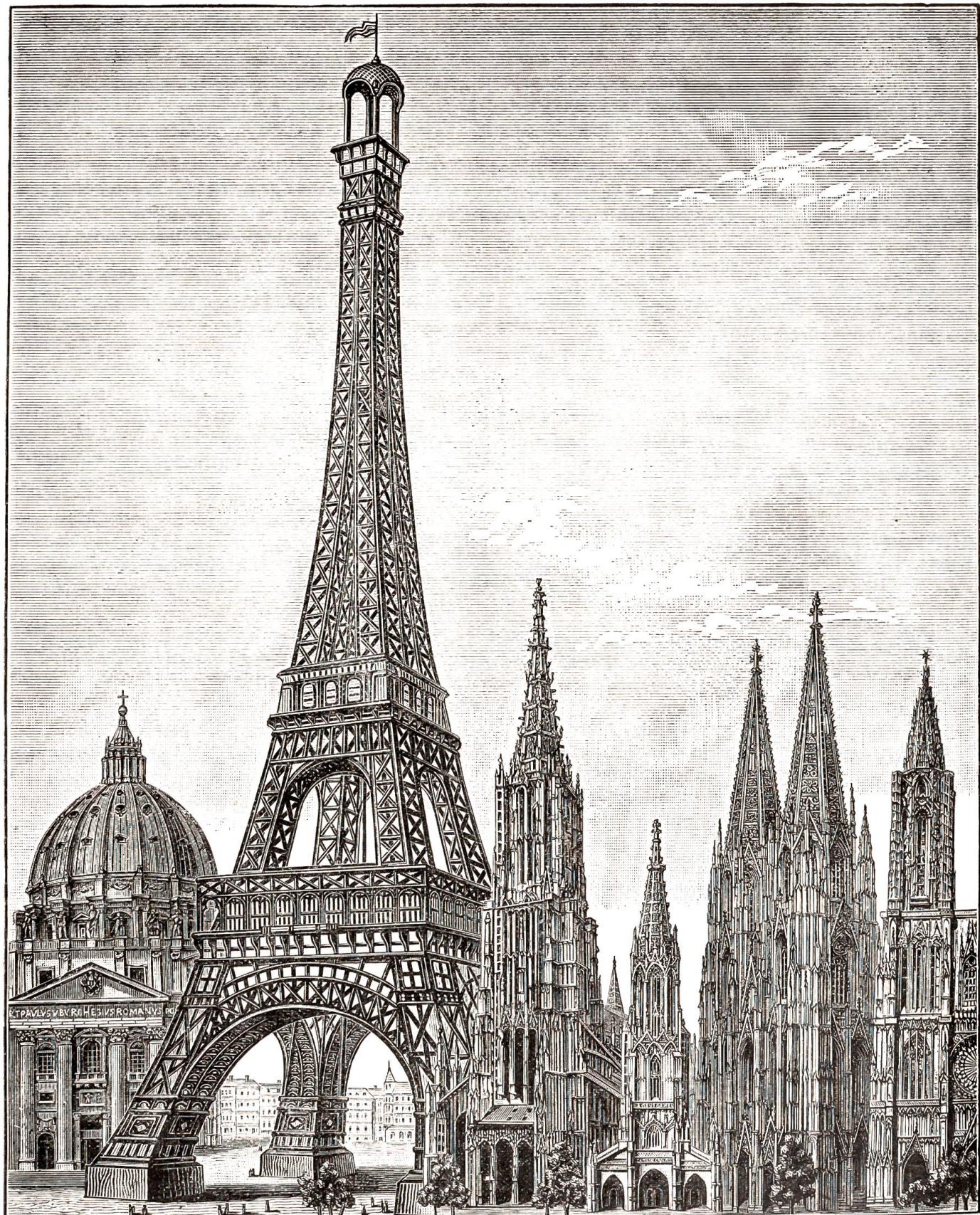
1. Was für ein Sturm thut immer wohl?
2. Was für ein Fäß klingt niemals hohl?
3. Was für ein Buch hat nicht Buchblätter?
4. Was für ein Mann hat keinen Vetter?

Riesenhäuser in New-York und Hochbauten in Europa.

(Vergleichend zusammengestellt.)

Von allen diesen Denkmälern der Baukunst steht der Eiffelturm, welcher im Jahr 1889 bei Anlaß der Pariserausstellung errichtet wurde, unerreicht da, und es ist sehr fraglich, ob seine schwindelnde Höhe je von einem andern Bauwerk übertroffen werden wird. Selbst der Ulmerdom, nach dem Eiffelturm der höchste Turm beider Weltteile, verschwindet ganz neben dem eisernen Kolos, gleich wie die schlanke Dreifaltigkeitskirche in New-York neben den dortigen „Riesen-Wohnhäusern“. In Europa sind es, außer dem Eiffelturm, lauter Kirchen und Tempel zu Gottes Ehre, welche ihre Erbauer zu solchen Kunstwerken begeistert haben; in New-York dagegen hat der praktische Sinn und der Spekulationsgeist der Amerikaner das schwierige Problem

Die bedeutendsten Hochbauten in Europa.



Peterkirche Rom
132 m.

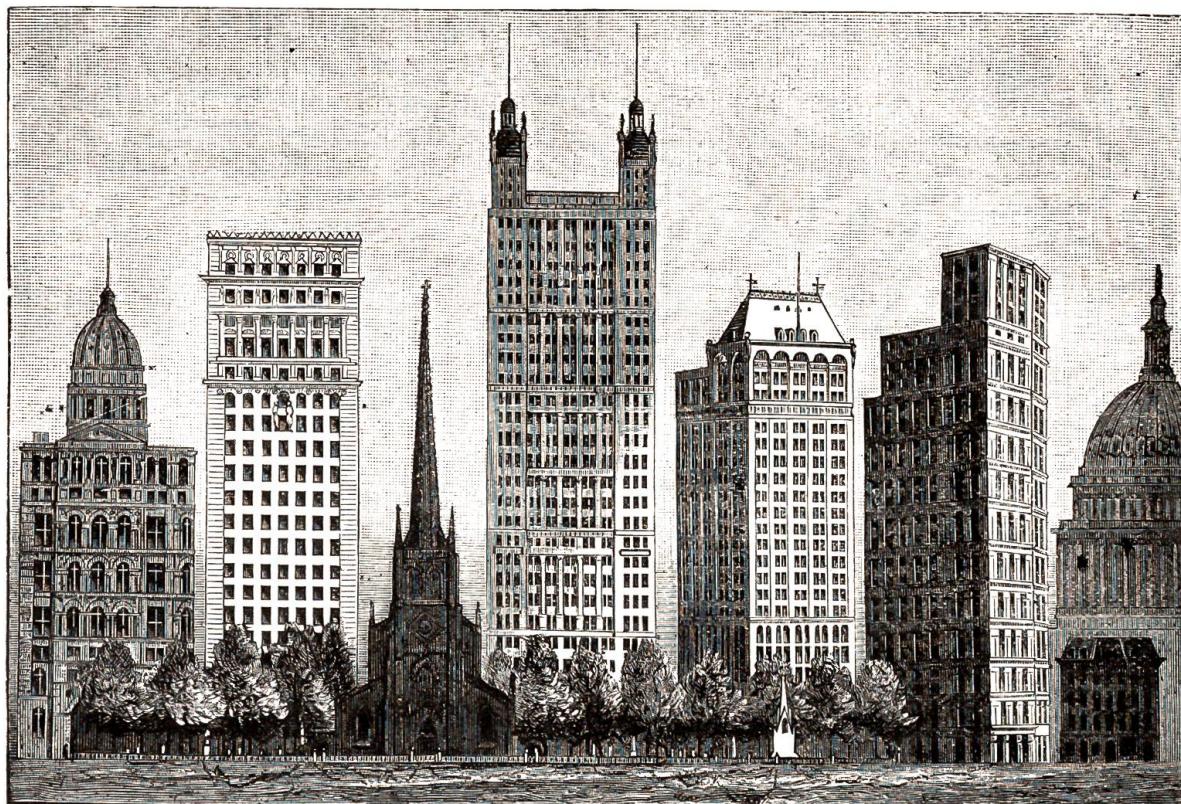
Eiffelturm
300 m.

Ulmernmünster
161 m.

Bernernmünster
100 m.

Kölnerdom
159 m.

Straßburgermünster
142 m.



„Zeitung World“ 89,4 m. „Manhattan“ 94,9 m. „Lebensversicherungs- gesellschaft“ 87,5 m. „Dreieinigkeitskirche“ 87,5 m. „Park Row-Gebäude“ 117,4 m.

„Traktat-Gesellschaft“ 88,2 m.

„St. Paul“ 98,4 m. „Das Kapitol in Washington“ 87,4 m. „Zeitung Sun“ 21,3 m.

gelöst, Wohnhäuser von solch schwindelnder Höhe zu konstruieren. Was die Sonn- und Schattenseiten solcher Wohnungen sind, darüber fehlt dem Hinkenden Voten jedes Urteil; darüber können nur diejenigen Auskunft geben, welche in solchen Häusern gewohnt haben. Gerade „glustig“ können sie einem nicht machen; zwar braucht man sich mit dem Treppensteigen nicht zu ermüden; überall sind Aufzüge und auch sonst alle erdenklichen Bequemlichkeiten angebracht; aber trotz alledem zieht der Hinkende Vote, und mit ihm wahrscheinlich die meisten seiner Leser, es vor, sein Auge zu weiden an den herrlichen Kirchtürmen, aber als Wohnung ein bescheidenes ein- oder zweistöckiges Häuschen oder ein wirtschaftes Bauernhaus zu wählen.

Der Abbruch des Berliner alten Domes erinnert an einen kurzen Briefwechsel zwischen dem einstigen Küster dieser Kirche,

Namens Schmidt, und Friedrich dem Großen. Der Küster schrieb: „Sire! Ich benachrichtige Eure Majestät 1. daß es an Gesangbüchern für die königliche Familie fehlt; 2. daß es an Holz fehlt, um die königliche Tribüne, wie es sein möchte, zu erwärmen; ich benachrichtige Eure Majestät 3. daß das Geländer, welches hinter der Kirche nach dem Fluß gerichtet ist, einzustürzen droht. Schmidt, Domküster.“ — Die Antwort des großen Königs lautete: „Ich benachrichtige Herrn Küster Schmidt 1. daß diejenigen, welche singen wollen, sich die Bücher kaufen können; Ich benachrichtige Herrn Küster Schmidt 2. daß diejenigen, welche sich erwärmen wollen, sich Holz kaufen können; Ich benachrichtige Herrn Küster Schmidt 3. daß das Geländer, welches nach dem Fluß führt, ihn nichts angeht; Ich benachrichtige Herrn Küster Schmidt 4. daß ich den Briefwechsel mit ihm nicht mehr haben will. Friedrich, König.“

Der Schnee als Brandstifter oder die Gefahren der elektrischen Leitungen.

Das Jahr 1898 scheint ein rechtes Brandjahr zu sein. Fast jede Zeitung weiß von größeren oder kleineren Schadenfeuern zu berichten. Der Brand im Bad Weissenburg, das große Brandunglück von Merligen am Thunersee, wodurch das halbe Dorf zerstört und eine große Anzahl von Familien obdachlos wurde, der Brand in Gstaad bei Saanen und auffallend viel größere und kleinere Waldbrände sind zu verzeichnen.

Ein altes Sprichwort sagt: „Es giebt nichts Neues unter der Sonne“, und im allgemeinen hat das Sprichwort recht, aber daß infolge von nassen Schnee eine Feuersbrunst entstehen kann, wie es bei der Telephon-Centrale in Zürich der Fall war, das dürfte doch neu sein!

In der Nacht vom 1.—2. April war, bei verhältnismäig milder Witterung, viel Schnee gefallen. Das Gewicht des nassen, schweren Schnees hatte verschiedene Drähte der Telephonleitung zerrissen und mit der Starkstromleitung der Oberstrass-Straßenbahn in Verbindung gesetzt. In der Telephon-Centralstation arbeiteten etwa 50 Telephonistinnen. Gegen 9 Uhr fielen plötzlich sämtliche Klappen; eine Telephonistin, die eine der Klappen schließen wollte, erhielt einen elektrischen Schlag und fiel ohnmächtig zu Boden. In demselben Augenblick fingen die vielen tausend Drähte im Saale zu glühen an, die Isolationen aus Guttapercha, Paraffin *rc.* entzündeten sich, die Flammen fanden Nahrung am Holzwert, bis schließlich an allen Enden und Enden das Feuer emporzüngelte. Die Telephonistinnen konnten nichts anderes thun, als sich in schleuniger Flucht zu retten, unter Zurücklassung ihrer Hüte und Oberkleider. Es gelang, die Ohnmächtige hinauszutragen. Raum war die Flucht bewerkstelligt, so schlug das Feuer schon in mächtiger Flamme zu den Fenstern heraus.

Die Feuerwehr hatte eine große Aufgabe zu bewältigen. Abgesehen davon, daß die Löschungsarbeiten von größter Gefahr begleitet waren wegen den zahlreich herabfallenden Drähten, schien das Feuer allen Anstrengungen der Löschmannschaft zu spotten. War eine Flamme gelöscht, so loderte nebenan wieder eine andere empor. Endlich, nachdem das Feuer gegen drei Stunden gewütet und nachdem sich ein förm-

licher Strom von Wasser auf das brennende Gebäude ergossen hatte, gelang es, das verheerende Element zu bezwingen. Die Feuerwehr hatte aber auch mit Bravour gearbeitet. Eine große Anzahl Feuerwehrleute trug zum Teil ganz erhebliche Verletzungen davon.

Der durch den Brand verursachte Schaden ist ein enormer. Man spricht von über einer Million. Die Apparate allein sollen einige Hunderttausend Franken gekostet haben. Das abgebrannte Gebäude, das die Eidgenossenschaft vor kurzer Zeit läufig erworben hatte, war für die Summe von Fr. 347,000 bei der kantonalen Gebäude-Assekuranz versichert.

Es braucht jedoch nicht immer ein Naturereignis, wie starken Schneefall, Blitzschlag, Sturm oder Überschwemmung, um Unglücksfälle durch die Elektricitätsanlagen hervorzurufen; die bloße Berührung eines mit einer Starkstromleitung* in Verbindung stehenden Drahtes genügt. Diese Art Leitung hat Kurzschluß mit der Erde; ein Mensch, der auf dem Boden steht und dieselbe berührt, stellt dadurch eine Stromverbindung zwischen der Erde und der Leitung her, der Strom geht durch den Körper und übt die Wirkung eines Blitzschlages aus.

Es sind in der letzten Zeit an verschiedenen Orten eine ganze Reihe von Unfällen dadurch entstanden, daß zerrissene Telegraphen- oder Telephondrähte sich mit Starkstromleitungen verbinden konnten, so daß Menschen und Tiere, welche mit diesen Drähten in Berührung kamen, sofort getötet wurden. So hat sich in Basel ein gebrochener Telephondraht, der mit einer Starkstromleitung in Berührung kam, um den Hals eines Arbeiters geschlungen, stellte dadurch mit der Erde leitende Verbindung her und tötete den Arbeiter durch Versengen der Weichteile; in St. Gallen sind Pferde durch den elektrischen Schlag, der ihnen durch die gebrochenen, mit der Straßenbahnleitung in Berührung ge-

* Man unterscheidet Starkstrom- und Schwachstromleitungen. Erstere sind elektrische Kraftübertragungen zum Betriebe von Bahnen, industriellen und gewerblichen Etablissementen, und der Beleuchtungsnetze. Letztere sind die Telegraphen-, Telephon- und Signalanlagen. Starkströme werden in der Regel durch dynamo-elektrische Maschinen (Motoren), Schwachströme durch Batterien erzeugt. — Das Berühren der Schwachstromleitungen schließt keine Gefahr in sich, weil die Kraft zu wenig groß ist, zudem genügend isoliert werden kann.

kommenen Telephondrähte beigebracht wurde, betäubt oder getötet worden, und in Rorschach ist gleichfalls infolge Beschädigung der Telephonleitung ein Haus in Brand geraten.

Auch aus dem Kanton Schwyz ist ein Unglücksfall zu verzeichnen, ähnlich demjenigen in Basel. Zwei Gersauer Bürger waren in der Nähe der am See sich hinziehenden Kantonsstraße mit Holzfällen beschäftigt, wobei die Drahtleitung des Elektricitätswerkes Schwyz durch einen herabstürzenden Stamm beschädigt wurde. Der herabhängende Draht verursachte einen Waldbrand, welchen die zwei Männer wieder zu löschen versuchten und wobei sie, infolge Berührung mit dem Drahte, sofort getötet wurden. In Lausanne riss ein Telephondraht, den ein starker Schneefall überlastet hatte, und kam auf die Leitung des Trams zu liegen. Es entstand daraus für die Vorübergehenden eine große Gefahr. Ein Droschkenlaufler, welcher mit dem herabhängenden Draht in Berührung kam, fiel tot nieder. Nur mit größter Mühe und erst nachdem auf der Starkstrom-Centrale der Strom unterbrochen worden war, gelang es, den Kadaver fortzuschaffen. In einem Elektricitätswerk im Jura berührte ein Arbeiter die Starkstromleitung und blieb sofort tot. Bei Gewitter sind die Telephon-Centralstationen sehr gefährdet, das hat auch Freiburg erfahren. Der Blitz schlug am 23. Mai in die Telegraphen- und Telephon-Centralstation und verursachte einen heftigen Brand, der jedoch glücklicherweise schnell gelöscht werden konnte.

Die Frage, wie solchen Unglücksfällen vorzubeugen sei, wird nun von einer vom Bundesrat gewählten Fachkommission allseitig studiert.

Soviel als möglich werden schon jetzt die hervorragendsten Abelstände: allzu straffes Anspannen der Telephondrähte, Kreuzung und Berührung derselben mit Starkstromdrähten und den elektrischen Konduktoren der Straßenbahnen, das Anbringen derselben an gefährlichen Stellen u. s. w., vermieden; überall, wo es nötig erscheint, werden Schutzzitter und Warnungstafeln angebracht; aber trotzdem giebt es immer wieder Unglücksfälle, und die äußerste Vorsicht bei diesen tödbringenden Drahtleitungen kann nicht genug empfohlen werden; vor allem hüte man sich, während einem Gewitter zu telefonieren.

Die Brücken in Bern, nebst einigen Betrachtungen aus alter und neuer Zeit.



Nach heißen Wahl- und Parteiläufen, bei welchen sowohl politische als private Interessen hart aufeinander platzten, ist in verhältnismäßig kurzer Zeit eines der schönsten und größtartigsten Bauwerke der Stadt Bern, die imposante Kornhausbrücke, nach feierlicher Einweihung am 18. Juni 1898 dem öffentlichen Verkehr übergeben worden.

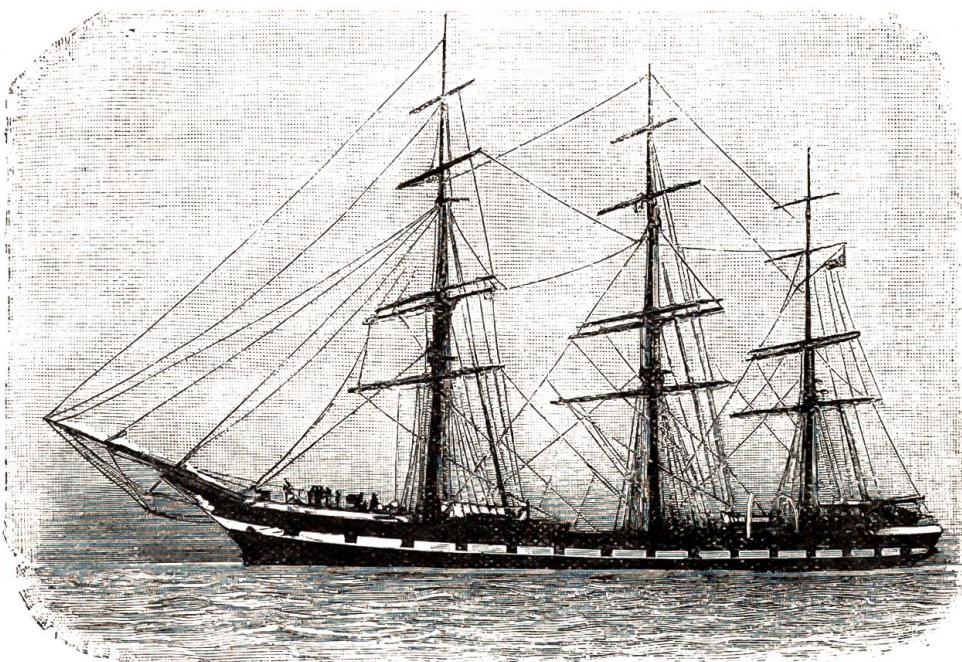
Es ist eine ganz merkwürdige Erscheinung in der Entwicklungsgeschichte der Stadt Bern, daß sie ihre Brücken alle unter mehr oder weniger heißen Kämpfen erringen muß, und interessant ist es, zu sehen, wie diese „Brückenläufe“ schon bei den ersten Brücken, welche überhaupt in Bern gebaut wurden, sich bemerkbar machten.

In einer Chronik vom Jahre 1732 heißt es über die Errichtung der ersten Nydeggbrücke wie folgt:

„Diese Brücke wurde anno 1230 mit hölzernen Jochen zu bauen angefangen; Diesem Bau wiedersegte sich heftig der Graf zu Kyburg, der zu Burgdorf seine Residenz hatte, der Stadt Bern abgesagter Feind; er gedachte, Herzog Berchtold seye tot, der Kaiser zu weitentlegen als daß er sich ihrer beladen werde, gab dero-wegen vor, der Grund und Boden jenseits der Aar im Altenberg gehöre ihm zu. — Dessen ungeachtet setzte die Stadt Bern diesen Bau fort und kaufte jenseits der Aar einen Baum-Garten, damit sie die Brücke auf eigenen Grund und Boden ansetzen könnten; Als sie nun mit der Brücke bis in die Mitte kame, wollte er sie nicht fortsetzen lassen, vorwendend, von dar an seye es in seiner Mächtigkeit, als sie aber nichts desto weniger den Bau eifrig fortsetzen, declarierte er der Stadt Bern den Krieg; Bern beklagte sich zwar beim Kaiser Friderico, der ware ihnen aber zu weit entfernt, und damals vom Papst im Bann, selbst mit Krieg beladen, und konnte also Bern nicht schirmen. Darum

welcher den „Cromathshire“ im Schlepptau nach Halifax brachte.

Die an Bord des „Cromathshire“ geretteten Franzosen glauben, das Schiff, das die „Bourgogne“ so schwer beschädigt, sei nicht der „Cromathshire“, sondern ein anderes gewesen, das jedenfalls auch untergegangen sei. Damit würde stimmen, daß der „Grecian“ noch abends 8 Uhr, als er mit dem „Cromathshire“ davonfuhr und von der „Bourgogne“ längst nichts mehr zu sehen war, Rötschüsse vernahm und ein blaues Licht, sowie drei Raketen (Verzweiflungssignale) erblickte. Der „Grecian“ erwiderte die Signale, aber bald darauf verschwand drüben das Licht, das Schiff mußte versunken sein.



Das gerettete Schiff „Cromathshire“.

Rapitän Deloncle ging mit seinem Schiff unter; es ertranken im ganzen 667 Personen, gegen 200 wurden gerettet.

Unnötige Warnung.

„Nun, Kleiner, wohin willst du denn so früh?“ „Zum Kaufmann, ich soll etwas holen.“ „So, das ist hübsch von dir! Verlier' nur nicht das Geld!“ „O nein, ... wir pumpen!“

Immer derselbe.

In einer Gesellschaft von jungen Herren und Damen machte einer den Vorschlag, Gesichter zu schneiden und demjenigen, der nach dem Ausspruch der Stimmenmehrheit das dümmste machen würde, eine Prämie zu verleihen. Man war es zufrieden, und die Herren gaben sich durch fröhliche Verzerrung des Gesichtes die größte Mühe, die Prämie zu gewinnen.

Plötzlich wandte sich eine Dame zu einem der Herren und rief: „Bravo! Ihnen gebührt der Preis!“ „Mir?“ war die verwunderliche Antwort, „mir? Verzeihen Sie, Fräulein, ich habe noch gar nicht daran gedacht, ein Gesicht zu schneiden, ich sehe immer so aus.“

Auflösung der Rätselfragen im vorigen Jahrgang.

1. Ein Lastträger.
2. Ein Handlanger.
3. Ein Geizkragen.
4. Eine Plaudertasche.
5. Ein Großmaul.
6. Eine Spielratte.
7. Eine Vesekaze.
8. Ein Springinsfeld.
9. Ein Bücherwurm.
10. Ein Neidhammel.
11. Langohren, Carnivoren (Fleischfresser).
12. Der Gelbschnabel.
13. Der Windbeutel.
14. Der Bienenvater.
15. Der Spaßvogel.
16. Der Heißsporn.
17. Hasensüße.
18. Der Hagestolz.
19. Das Windspiel.
20. Das Fersengeld.